

Clara – Elisabeth – Agnes

Frauen deuten die Franziskanische Armut im gesellschaftspolitischen Kontext

von Ulrich Zankanella OFM

Die Diskussion um die europäische Verfassung bringt die christlichen Wurzeln des Kontinentes neu ins Gespräch. Soweit es den mediterranen Raum, West- und Mitteleuropa betrifft, werden die großen Denker und Dichter genannt, die ausgehend vom römischen Erbe »Europas« Wertesystem geprägt haben: Augustinus von Hippo, Svetonius, Thomas von Aquin, Dante Alighieri, Immanuel Kant. Dazu kommen einige weniger literarisch als pragmatisch wirkende Gestalten: Benedikt von Nursia, Franz von Assisi, Erasmus von Rotterdam, Melanchthon, nicht zuletzt Martin Luther. Waren nur Männer prägend für Europas Werthaltungen?

Natürlich waren in Kirche und Reich die Männer die Platzhirsche in den Positionen der Macht. Gesellschaftsverändernd und wertinnovativ waren aber auch Frauen.

Gerade die franziskanische Bewegung – eingebettet in die bürgerliche Armutsbewegung des ausgehenden Mittelalters – erhielt wesentliche Impulse von Frauen; Impulse, die nicht nur Relevanz in der Mystik und Frömmigkeitsgeschichte, sondern auch in gesellschaftspolitischen Werthaltungen zeigen.

Die gesellschaftsverändernde Kraft der Kirche lag und liegt ja nicht nur im zentralen Lehramt. Lehramt, wissenschaftliche Theologie und Kirchenrecht sind sicher das Rückgrat der Kirche. Daneben stehen Werthaltungen, die weithin wahrnehmbar

an der Peripherie gelebt werden und als *body-language* der Kirche genauso – ja im Einzelfall noch mehr – wahrgenommen werden. Man denke z.B. im 20. Jh. an Maximilian Kolbe oder an Mutter Teresa von Kalkutta.

So wird auch das erste Jahrhundert der franziskanischen Bewegung nicht nur geprägt von Männergestalten wie Franz von Assisi, Antonius von Padua, Bonaventura von Bagnoreggio. Daneben, und für den Wertindex der spätmittelalterlichen Gesellschaft durchaus ebenbürtig, steht ein Dreigestirn franziskanisch geprägter Frauen, das aus heutiger Sicht durchaus nötige Korrekturen am Menschenbild in der Kirche und in der Gesellschaft anbringt. Nicht so sehr ihre Schriften, sondern ihre Lebenshaltungen tragen geharnischte Kritik und Innovation in Kirche und Gesellschaft hinein.

So lohnt es sich, Clara von Assisi, Elisabeth von Thüringen und Agnes von Prag von ihrer gesellschaftspolitischen Wirkung her zu betrachten. Dabei bleibt ihr Ruhm und Status als verehrungswürdige Heilige und »treue Töchter der heiligen Römischen Kirche« ungemindert und unberührt. Weil aber heilige Personen in besonderem Maß ein wesentliches Element der *body-language* der Kirche sind, ist der Blick auf ihre gesellschaftsverändernd wirkenden Haltungen von Interesse und Bedeutung.

1

Clara von Assisi: Ringens um einen weiblichen Weg der Nachfolge Christi

Die gängige Literatur pflegt das Bild der hl. Clara als die »kleine Pflanze des hl. Vaters Franziskus«. Clara sucht sicher im Umfeld und zunächst auch unter Anleitung des Franz von Assisi ihren geistlichen Weg der Nachfolge Christi. Das geistliche Naheverhältnis wird von den Brüdern so hoch geschätzt, dass sie nach dem Tod des Heiligen als authentische Interpretin seiner Absichten befragt wird. Ihr Denken ist aber streckenweise durchaus eigenständig und auf mehreren Feldern innovativ: In ihrem Briefwechsel mit Agnes von Prag trägt sie neue Bilder in die mystische Sprache und Literatur, die den Weg der Nachfolge und die Nähe zu Christus in durchaus weiblicher Annäherung beschreiben. Es ist in der Tat eine neue Bilderwelt für die Beschreibung der Gottes- und Christusnähe, eine Bilderwelt von geistlicher und literarischer Tiefe.

Der erste Brief an Agnes birgt eine Betrachtung der Armut, in der die Bilder der Evangelien neu gruppiert und neu gedeutet werden (1. Br Agn 23-30). Der zweite Brief bringt eine Christusbetrachtung in sehr individueller fraulicher Annäherung, wobei die vergangene Periode der Brautwerbung um Agnes einbezogen wird. Die Spiegelmystik des dritten und vierten Briefes an Agnes ist getragen von persönlicher Emotion, welche die Verheißung des Himmels geradezu inkarniert.

Daneben steht eine andere, weniger poetische und streitbare Clara, die unbeirrbar und unnachgiebig ein Leben lang mit den Kardinälen und Päpsten um die neue Form des Lebens in der Nachfolge Christi ringt. Es lohnt sich, auch diese Facette ihrer Persönlichkeit zu betrachten.

Die anfängliche Lebensform der hl. Clara und ihrer ersten Gefährtinnen wird der Lebensform der damals in Mittelitalien verbreiteten Reclusen ähnlich gewesen sein:

Frauen, die einzeln oder in kleinen Gruppen den Weg der Nachfolge Christi gingen.

Für das Mittelalter ist schon dies bemerkenswert: auch eine Frau kann die Nachfolge des männlichen Christus antreten. Mitgestaltend ist dabei von Anfang an der Weg des Franziskus von Assisi, der auch eine frühe »forma vitae« für Clara und ihre ersten Schwestern niederlegt.

In ca. zwanzig Jahren (1213 bis 1238) wächst die Zahl der Schwestern stetig. Sie wohnen nicht nur in San Damiano, sondern auch in Florenz und anderen Städten. Um 1250 gibt es schon 115 Klarissenklöster in Italien. Auch in Deutschland und Böhmen entstehen die ersten Konvente. Die offizielle Kirche sieht daher die Notwendigkeit einer Regelung im Rahmen der bestehenden Rechtsordnung für religiöse Gemeinschaften. Da es nach Kanon 13 des IV. Laterankonzils keine neuen Ordensregeln geben darf, schreibt Kardinal Hugolin – der spätere Papst Gregor IX., ein Freund und Berater des hl. Franziskus – 1238 eine »Regel« (eher Konstitutionen im heutigen Verständnis) auf der Basis der Regel des hl. Benedikt.

Clara und die Schwestern empfinden diese »Regel« als Reglementierung, als eine Fremdbestimmung, die vom Weg des Evangeliums abweicht, wie ihn Franz von Assisi vorgelebt hat. Sie weigern sich u. a. die Eigentumsbestimmungen anzuerkennen, die kollektives Eigentum der Gemeinschaft in Mobilien und Immobilien vorsehen.

Es beginnt ein zähes Ringen zwischen der armen Frau in San Damiano und dem Heiligen Stuhl. Erst nach wiederholten Versuchen der »Bändigung« und Integration in bestehende Lebensmodelle von Frauengemeinschaften (Abteien oder Damenstiften vergleichbar) erhält Clara kurz vor ihrem Tod durch den Kardinalprotektor Rainald eine schriftliche Genehmigung der besitzlosen Lebensweise ihrer Gemeinschaft (*Quia vos* vom 16. September 1252). Damit nicht zufrieden, drängt sie auf den Besuch des Papstes (Innozenz IV.), der ihr

noch an ihrem Sterbebett persönlich ihre Lebensweise bestätigt. In der Bulle *Solet annuere* vom 9. August 1253 geschieht die Bestätigung auch schriftlich.

Sogar in der Heiligsprechungsbulle (26. September 1255) wird dieses Ringen erwähnt und auf bemerkenswerte Weise positiv gesehen: »Auch konnte sie durch keinerlei Zureden dazu gebracht werden, dass ihr Kloster einen Besitz habe, obwohl unser Vorgänger, Papst Gregor seligen Andenkens, auf viel Wohltun gegen dieses Kloster fromm bedacht, ihr gerne zum Unterhalt ihrer Schwestern ausreichenden und angemessenen Besitz zuweisen wollte« (Heiligsprechungsbulle Nr. 17).

Wie sehr Clara davon bewegt war, lesen wir in ihrem 2. Brief an Agnes von Prag: »Um aber auf dem Weg der Gebote umso sicherer zu gehen, befolge den Rat unseres ehrwürdigen Vaters, unseres Bruders des Generalministers; seinen Rat ziehe den Ratschlägen anderer vor und halte ihn für teurer als jedes Geschenk. Wenn Dir aber jemand etwas anderes einreden würde, das deiner Vollkommenheit hinderlich wäre, wenngleich Du ihm Verehrung schuldig wärest, befolge dennoch seinen Rat nicht! Vielmehr umfange den armen Christus als arme Jungfrau« (2. Br Agn 15-18).

Wozu diese Retrospektive? Haben doch die Schwestern der hl. Clara heute in all ihren Gruppierungen, wie andere Ordensgemeinschaften auch, als Gemeinschaft Besitz an Mobilien und Immobilien?

Im Kontext der mittelalterlichen Gesellschaftsordnung hatten die Töchter aus den Familien des Adels die Rolle der »Familienförderer«: Durch ihre Verheiratung sollten Besitz, Ansehen und Macht der Familie gemehrt werden. Die Basis der Macht war damals der Landbesitz. »Gute Partien« brachten der Familie des Bräutigams Ländereien und die Bewohner der Dörfer als Arbeitskräfte mit in die Ehe.

Auch die wirtschaftliche Unabhängigkeit von Klöstern und Stiften wurde durch den Grundbesitz gesichert. Mit dem Grund

und Boden wurden auch die Bewohner der Liegenschaften in den Dienst der Klöster gestellt. Die Besitzer, in diesem Fall die Klöster, hatten den Lebensunterhalt zu garantieren, die »Untertanen« hatten für die Besitzer zu arbeiten.

Die Besitzverweigerung Claras hatte also nicht nur besitzrechtliche Konsequenzen für ihren Orden. Folge der franziskanisch-clarianischen Besitzverweigerung war auch eine neue Bewertung des Individuums, das auf den Besitzungen lebte: es war *de facto* die Verneinung der Leibeigenschaft und die Anerkennung der von Gott gegebenen Würde des einzelnen Menschen, soweit es die »Untertanen«, die »Leibeigenen«, als Bewohner der Liegenschaften betraf.

Das Ringen Claras um den eigenen Weg der Nachfolge Christi erstritt den Frauen im kirchlichen Denken und Rechtsgefüge eine neue Position. Die Mystikerinnen des 13. und frühen 14. Jahrhunderts – die durchaus auch kirchen- oder zumindest hierarchiekritisches Profil zeigten – wären ohne diese Vorkämpferin schwer denkbar: Margarita von Cortona (1247-1297), Angela von Foligno (1248-1309), Birgitta von Schweden (1303-1373) und nicht zuletzt Catharina von Siena (1347-1380), die es sogar wagt, dem Papst die Sünden seiner Kardinäle vorzuhalten und die Rückkehr des Papstes von Avignon nach Rom zu fordern.

2

Elisabeth von Ungarn / Thüringen:

»Der Herr Kranke«

Elisabeth erfährt das Schicksal der »Königskinder«. Soweit diese nicht Thronfolger waren, dienten sie natürlich der Machtpolitik der Familie. So wird auch die Tochter des Arpadenkönigs Andreas II. schon mit 4 Jahren – unter Vermittlung von Papst Innozenz III. – mit Hermann, dem elfjährigen Sohn des Landgrafen von Thüringen verlobt und zur Erziehung aus Ungarn nach Thüringen verschickt. Fünf Jahre später –

Elisabeth ist neun Jahre alt – stirbt der avisierte Bräutigam. Eine Zeit des Wartens und der Ungewissheit ist die Folge. Kann man die Tochter des Ungarnkönigs einfach »zurückgeben«?

Elisabeth hat Glück. Ludwig, der jüngere Bruder, der inzwischen Erbe und Regentschaft angetreten hat, mag sie und heiratet sie, als sie gerade 14 Jahre alt ist. Die Ehe der beiden scheint überaus glücklich gewesen zu sein. Elisabeth gebiert nicht nur drei Kinder, sie hat auch – wie die Legenden berichten – einen überaus verständnisvollen, frommen und toleranten Ehegatten, der ihre Mildtätigkeit zu den Armen unterstützt und gegenüber der Verwandtschaft und der höfischen Umgebung verteidigt.

Als Elisabeth noch nicht zwanzig ist, folgt der Gatte dem Aufruf zum Kreuzzug und stirbt noch in Italien an einer Seuche. Die junge Witwe muss mit ihren Kindern die Wartburg verlassen und zieht zu ihrem bischöflichen Onkel nach Bamberg. Alle Vermittlungsbemühungen für eine neue Heirat – selbst mit dem Kaiser Friedrich II. – weist sie zurück. Ihr Witwengut, das ihr Schwager erst nach Intervention des Papstes herausgibt, bringt sie in Marburg in die Stiftung eines Hospitals ein. Selbst besitzlos, arbeitet sie bis an ihr eigenes Lebensende in diesem Hospital. Sie stirbt im Alter von 24 Jahren im Jahr 1231.

Christusnachfolge ist der Motor für die entscheidenden Schritte Elisabeths. Die Gerichtsszene (Mt 25) und das Gleichnis vom barmherzigen Samariter (Lk 10) machen klar, dass sich Gottesbeziehung auch in den Beziehungen zum Nächsten realisieren muss, denn es gibt keinen anderen Weg in den Himmel als den über die Erde.

Die sozialen Beziehungen werden damit in einen eschatologischen Kontext gestellt. In der Konsequenz betet Elisabeth nicht nur für die Kranken, sondern hilft ihnen konkret in einem Schritt der radikalen Gleichstellung, der jedes Privileg adeliger Geburt verneint.

Wiederum steht neben der persönlichen Frömmigkeit und dem Willen zur Christusnachfolge die Frage der Wirkung auf das Umfeld. Einfache und vor allem schmutzige Arbeit war in hochadeligen Kreisen verpönt. Mit den Erfahrungen der Kreuzfahrer in Palästina und der gleichzeitigen bürgerlichen Armutsbewegung erwacht aber quer durch Europa der Gedanke des ritterlichen Samaritertums. Ritterorden blühen auf: ihre Aufgabe wird nicht nur in der Verteidigung des Glaubens, sondern auch in der tätigen Nächstenliebe – vor allem an Pilgern – gesehen. Hospitaliter, in der Folge Malteser (katholisch) und Johanniter (heute protestantisch) nehmen sich der Kranken an. Auch der Deutsche Orden (Ordo Teutonicus) gründet Hospize und Hospitäler.

Elisabeth, die an einer solchen Hospitalstiftung des Deutschen Ordens in Marburg wesentlich beteiligt ist, wird nicht zuletzt durch ihren frühen Tod und die baldige Heiligsprechung zu einer Leitfigur adeliger Frauen. Natürlich gab es schon vor ihr wohltätige Stiftungen aus dem Engagement adeliger Frauen, z. B. Hedwig von Schlesiens. Der Schritt einer Königstochter in die direkte Krankenpflege aber war ein Novum.

Die Leitfigur des »der Herr Kranke«, den man um Christi willen pflegt, rückt damit ins Denken des ritterlichen Adels. Die Würde des »Herrn Kranken« wird damit neu gesehen und wird für das Engagement der Ritterorden über Jahrhunderte ein Ziel, das z. B. der Souveräne Malteser Ritterorden und die Johanniter noch heute auf ihre Fahnen geschrieben haben.

Der radikale Schritt Elisabeths macht aber auch die Menschenwürde derer bewusst, die für die Gesellschaft nicht mehr als Produktivkraft nützlich sind. Sieche und schwerkranke Menschen konnten damals kaum auf Heilung hoffen. Hier betreut Elisabeth Leben in seiner vergehenden Form, das Pflege, Zuwendung und Rücksicht braucht. Ein Ausrufezeichen auch in unserer globalisierten Gesellschaft, die dem

Einzelmenschen gegenüber utilitaristisch denkt, kalkuliert und die Personen entsprechend wertet – oder abwertet.

3

Agnes von Prag

Wer die Stadt Prag kennt, kann schon anhand des Höhenunterschiedes ermessen, wie groß der Schritt der Tochter Königs Ottokar I. war, die vom Hradschin, dem Prager Burgberg, herunterstieg in die Niederung der Moldauschleife, die heute *na Františku* genannt wird, um als Klarissin zu leben.

Auch sie erlebt das Schicksal der »Königskinder«: Gleich vier potentielle Bräutigame begleiten sie in ihrer Jugend: 1205 geboren, wird sie mit drei Jahren nach Schlesien geschickt, als »Braut« des Prinzen Boleslaus, der aber stirbt. Ein Jahr später schickt sie der Vater an den Wiener Hof des Babenbergers Leopold IV., um sie auf eine königliche Hochzeit höfisch vorbereiten zu lassen. Der Deutsche König Heinrich VII. (Sohn Kaiser Friedrich II.) soll vermittelt werden. Die Politik spielt es aber anders, der Plan misslingt. Danach kommt der König von England, Heinrich III., als potentieller Bräutigam ins Gespräch. Schließlich fragt sogar Kaiser Friedrich II. an.

Nach den ersten fehlgeschlagenen politischen Hochzeitsversuchen weist Agnes alle weiteren Angebote zurück. Sie will allein »dem himmlischen Bräutigam« gehören. Wie ihre Tante Elisabeth von Ungarn/Thüringen stiftet auch sie 1233 mit ihrem Erbe ein Armenhospital in der Bannmeile der königlichen Residenzstadt Prag. Ihr Bruder gibt ihr eine reiche Dotation für das Hospital, für ein Kloster der Klarissen und ein Kloster der Minderbrüder mit den dazugehörigen Kirchen.

Die Königstochter wird eine arme Frau, sie wird Klarissin. Sie lebt mit ihren Gefährtinnen nach der Regel und dem Vorbild der »Armen Frauen von San Damiano« und steht im Briefwechsel mit Clara von Assisi.

Auch Agnes erhält das »Privileg der Armut«, wie es Clara für ihre Schwestern in San Damiano erbeten hat.

Der gesellschaftspolitische Eklat, den dieser Schritt bewirkt, lässt sich auch ablesen an der Geschichte der Pflegebruderschaft, der Agnes die Sorge für das Hospital überträgt.

1228 waren die ersten Minderbrüder nach Prag gekommen. Agnes selbst ist vom franziskanischen Weg der Nachfolge begeistert. Die Laienbruderschaft, der das Hospital übertragen wird, gleicht bei ihrer Gründung in Aufgabenstellung und Ausrichtung der franziskanischen Laienbewegung, dem »Dritten Orden des hl. Franziskus«. Mit der päpstlichen Anerkennung durch Gregor IX. erhält sie aber schon 1237 die Ordensregel des hl. Augustin. Die Bruderschaft wächst schnell und übernimmt die Kirche und Hospital des hl. Hastal in Prag und weitere Hospitäler. Sie wird von den Böhmisches Königen gefördert und erhält u. a. die Aufgabe, die heutige Karlsbrücke zu erhalten und zu bewachen. Dort ist heute noch die Kirche des hl. Franziskus und der Sitz des Generaloberen.

Aus der Pflegebruderschaft, einem franziskanischen Laieninstitut, ist allerdings der »Ritterorden der Kreuzherren mit dem Roten Stern« geworden, dem seit dem 18. Jahrhundert nur mehr Priester angehören.

Der Schritt der Königstochter von Prag war für die sie umgebende kirchliche und weltliche Gesellschaft anscheinend zu mutig, zu groß und nur schwer nachvollziehbar. Die wörtliche Interpretation des Evangeliums hat bei ihren Zeitgenossen in der Kirche und in der weltlichen Gesellschaft nur bedingte Resonanz gefunden. Bei aller Liebe zu Christus – wollte der vermögende Durchschnittschrist in kirchlicher wie in weltlicher Funktion doch das Feudalgefüge der Gesellschaft gewahrt sehen. Das bewusste Hinabsteigen der Königstochter vom Burgberg in das damalige »Glasscherbenviertel« vor der königlichen Stadt, in dem nur Gesinde und Gesindel wohnten, war

gesellschaftspolitisch brisant: käme man doch im Umkehrschluss auf die Gleichheit aller Menschen vor Gott – und damit auf ein Ende der feudalen Ordnung in Kirche und Reich.

Der Königstochter Agnes bewusster und frei gewählter Abstieg zu den Armen wurde ein weiterer Baustein für die Idee der wegen des Geschöpfcharakters – um nicht zu sagen der Gotteskindschaft – unveräußerlichen Menschenwürde, die zum Fundament des christlichen Erbes gehört.

4

Dreigestirn für Menschenwürde

Clara: die Frau erwacht in der Kirche als eigenständige und systemkritische Christin. Sie ringt um den eigenen Weg – und darf auch im Ansehen des heiligen Stuhles darum ringen! Aber sie ist nicht nur eine »Frauenrechtlerin« eigener Prägung. In der Besitzverweigerung realisiert sie die gleiche Würde der Besitzenden und Leib-eigenen. Sie verweigert sich selbst als Frau der Fremdbestimmung durch die Männerwelt, verweigert sich aber auch der Fremdbestimmung der Armen durch die Reichen.

Elisabeth berichtigt Wertvorstellungen: Sie denkt zwar an das eigene Leben nach dem Tod, »entdeckt« den Wert des Lebens Kranker und Todkranker – also deren Leben vor dem Tod – als Baustein für das eigene Leben danach. Sie macht einen Schritt auf jene Menschen zu, die man in der damaligen Zeit einsam im Dreck sterben ließ und heute im blauen Licht der Notbeleuchtung einsamer Abstellkammern.

Sie zahlt nicht nur für Sterbende, sie begleitet, pflegt und hält sie fest im Glauben an deren und an die eigene Auferstehung.

Agnes verlässt den geschützten Raum feudaler Abstammung und führt zu einer Grundwahrheit in Christus: alle Menschen sind erlöst als seine Schwestern und Brüder. Die gottgegebene Würde aus Schöpfung und Erlösung steht über der menschlich zuteilten oder angemessenen Würde.

Der Jahrhunderte später von der Theologie der Befreiung geforderte gesellschaftliche Standortwechsel auf die Seite der Armen geschieht durch diese Frauen schon im 13. Jahrhundert.

5

Verwurzelung im Armutsverständnis des hl. Franz von Assisi

Wie wurzeln diese großen Frauen des 13. Jh. in der Spiritualität des Franz von Assisi? Oder neudeutsch gesagt: Wie sind sie der franziskanischen Spiritualität verlinkt?

Für mich erschließt sich das Armutsverständnis und die daraus resultierende Armutshaltung des Franz von Assisi aus Vers 17,17 der nicht bullierten Regel: »Und alles Gute wollen wir dem Herrn, dem erhabensten Gott zurückerstatten und alles Gute als sein Eigentum anerkennen und ihm für alles Dank sagen, von dem alles Gute herkommt.«

In der Anerkennung des Schöpfergottes – seiner Autorschaft – gründet das *stewardship*, die Verantwortungsverantwortung und damit das Verhalten des Menschen in der Schöpfung. Darin liegt auch die Begründung für die Dienstbereitschaft des Franz von Assisi.

Wie Christus – dessen Fußspuren er folgen will – trägt er die Güte und Menschenfreundlichkeit Gottes in sich, um sie anderen zur Erfahrung zu machen.

Damit begreift er sich als Geschenk des Schöpfers an andere Geschöpfe.

Es ist nicht Geburt, Besitz, Macht oder gesetztes Recht, das Menschen Würde gibt, sondern der Charakter des Geschöpfes. Und der gibt allen Menschen in allen gesellschaftlichen Positionen und Situationen zunächst dasselbe Maß an Würde.

Die drei Frauen haben diese geschöpfliche Qualität erkannt und im Verhalten realisiert.

In ihrer Affinität zur franziskanischen Spiritualität haben sie auch erfasst, dass Inkarnation, weil sie der Weg Christi war,

dessen Fußspuren Franziskus folgen wollte, das Modell für christliche Begegnung, ja jedes christliche Verhalten in der Nachfolge sein musste.

Sie haben in ihrem Verhalten diese inkarnatorische Dimension, die den Primat der Heilserfahrung vor der Wort- und Schriftverkündigung festschreibt (vgl. Anweisungen an jene, die unter die Sarazenen und andere Ungläubige gehen ... Rnb 16, 5-6), gelebt. Sie mussten es auf ihrem Weg zum Teil erstreiten und erleiden.

In diesem Primat der Heilserfahrung (Heilserfahrung in einem umfassenden, nicht nur gnadentheologischen Sinn) liegt die Bedeutung der *body language* in der Kirche. Sie muss als Wegbereiterin und Einbettung die Wortverkündigung begleiten – oder ihr vorausgehen.

Armut wird so zur Verfügbarkeit und Dienstbereitschaft gegenüber den Geschöpfen – und zu einer Vorbedingung der Wortverkündigung.

Der arme Franz von Assisi begreift sich selbst – und damit wohl auch die Haltung der freiwilligen Armut als »Herold des großen Königs«.

Der Dienst an den Armen ist inkarnierte Heilsverkündigung.

Theologie und Philosophie der Befreiung heute

Ein Werkstattbericht

Die Theologie der Befreiung lebt. Weitgehend unbemerkt von der Theologie im deutschen Sprachraum entwickelt sich die Theologie der Befreiung in Lateinamerika auch in der Gegenwart weiter, indem sie neue Antworten auf den Skandal immer verschärfter Armut erarbeitet. Vielfältige Erfahrungen mit dieser erneuerten Theologie tauschten die über fünfzig Teilnehmerinnen und Teilnehmer des ersten internationalen Workshops »Theologie und Philosophie der Befreiung heute. Revisionen – Ansätze – Zukunftsperspektiven« miteinander aus. Diese Werkstatttagung wurde vom 3. bis 5. Oktober 2008 in Mödling bei Wien durch die Katholisch-Theologische Fakultät Wien und die Steyler Missionare St. Gabriel ausgerichtet. Sie war geprägt von einer optimistischen und in die Zukunft gerichteten Atmosphäre, die mit einer Aufbruchsstimmung verglichen werden kann, von vielfältigem Austausch und der Lust am Diskutieren, sowie nicht zuletzt von zahlreichen vergleichsweise jungen Theologinnen und Theologen aus Österreich und Deutschland.

Über zwanzig Referentinnen und Referenten hatten für die Tagung Diskussionsbeiträge vorbereitet, die im Vorfeld des Treffens verschickt und während des Workshops in einem wahren Marathon an Impulsen und Diskussionsrunden bearbeitet wurden. In diesen Vorträgen zeigte sich das plurale Gesicht der gegenwärtigen Theologie der Befreiung, vor allem Lateinamerikas, aber auch Europas und Asiens.